

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 37.

Samstag den 6. Mai.

1848.

Der letzte Tempel in Krain.

Waterländische Erzählung aus dem 13. Jahrhunderte von J. Dabnigg.
(Fortsetzung und Schluß.)

Crescentia verstand diesen Vorwurf; dankbar blickte sie zu ihrem edlen Vertheidiger und Bürger, und begann mit schwacher Stimme: „In der Halle des Tempels wurde ich zur Zeit, als Wernegg euch zu beobachten kam — so erzählte mir mein edler Erretter — plötzlich von einigen Unbekannten ergriffen, und ehe ich mich noch recht fassen konnte, in ein enges Gemach geschleppt. Wie lange ich da in starrer Bewußtlosigkeit gelegen seyn mag, kann ich nicht bestimmen. Eines Tages öffnete sich des Gemaches Thüre und der Großcomthur trat herein. Schlau und listig erkundigte er sich nach meinem Befinden, entschuldigte unter der Larve der Heiligkeit meine Gefangennehmung, indem er mich den Umstrickungen der Welt aus väterlicher Sorge entriß zu haben vorgab, und bat um mein Vertrauen. Diese Bitte beachtete ich nicht, weil ich sie nicht verstand. Ich lächelte und bat um meine Freiheit, weil mich die Sorge meines Oheim's um mich fast zu Boden drückte.“

„Ohne meine Bitte einer Antwort zu würdigen, begann er über die Noth und Geldverlegenheit seines Ordens zu klagen. „Schöne Crescentia, du allein kannst unser rettender Engel werden, und die heißen Gebete meiner gläubigen Brüder werden dafür Glück und Segen deinen fernern Tagen vom Himmel ersehen,“ sagte er, indem er vertraut meine Hand an seinen Mund und dann an seine Brust drückte.“

„Ich sah ihn auf diese Zumuthung mit fragenden Augen an.“

„Bei Angelo Celsi in Venedig ist dein Vermögen angelegt,“ fuhr er nach einigem Stillschweigen fort. „Ein Federzug von dir und die von der ganzen Welt verfolgten Tempel, welche kaum dem Namen nach athmen, erheben sich wie ein Phönix aus ihrer Vernichtung und schützen Reichthum und Waterland mit ihrem allgewaltigen Schwerte.“

„Kann Geld Euch helfen, so wendet Euch an meinen Oheim,“ antwortete ich darauf, „weil ich ohne seiner Zustimmung nichts verfügen mag.“

„An unserm Feind?“ bemerkte der Großcomthur, indem er einige Schritte verwundert zurücktrat. „Doch wenn

wir auch dieses wollten, so würde es fruchtlos seyn. Dein Oheim ist ein Staatsmann, an den langsamen Gang der Geschäfte gewöhnt, und wir benötigen der dringendsten Rettung. O schöne Crescentia, nur deinen Federzug unter diese Schrift und alle unsere jahrelangen Thränen sind getrocknet. Wir bringen Krain an uns, versammeln uns wieder unter einem Oberhaupte, und nennen dich als die Schöpferin unser's Glückes täglich in unserm Gebete. Nicht wahr, du willst unsere Retterin seyn?“ sagte er süß schmeichelnd, indem er mich eine Pergamentrolle zu unterschreiben nöthigte.“

„Nein!“ war meine entschlossene Antwort. „Wie gesagt, ich thue ohne meinen Oheim nichts!“

„Nichts?“ fuhr er erbittert auf. „Wohlan, so magst du deiner glücklichen Tage gedenken, nimmer erschließt sich dir der Freiheit Pforte, so wahr ich Roberto de la Torre heiße.“

„Ich weiß mein Elend standhaft zu ertragen,“ rief ich dem abgehenden Großcomthur nach.“

„Mit diesen und ähnlichen Gesprächen folterte er mich Monate lang. Da kam der edle Lachsteiner und verkündete mir Rettung; doch, sagte er, ich müsse jene Schrift unterzeichnen. Seinem ehrlichen Gesichte vertrauend, that ich, was er für rathsam fand, und so glaube ich, theurer Oheim, noch, wie ehemals, Eurer Liebe werth zu seyn.“

„Ich wußte es, was du warst und seyn kannst, doch nicht diese Verehrungswerthen,“ sprach er, indem er auf die Anwesenden wies, und zugleich freundlichen Blickes auf Lachsteiner verweilte. „Diesem warst Du strenge Nechenschaft schuldig,“ fuhr der Bürgermeister fort, indem er Crescentia liebend in seine Arme schloß. Nach einer Pause der innigsten Nührung begann er, zu Lachsteiner gewendet: „Genüge Euch dieser Lohn einstweilen, bis unser Waterland in der Lage ist, Euch, edler Mann, würdig zu danken,“ und somit übergab er Crescentia dem Glücklichen, welcher sprachlos und entzückt im Kreise stand, auf immer.“

Lauten Beifall zollten alle Anwesenden dieser That.

Jetzt öffnete man Lachsteiner's Paquet. Verrätherische Correspondenzen mit dem böhmischen Hofe, verfälschte Testamente, ähnliche Schenkungs-Urkunden, Briefe zum Aufstande gegen die römisch-kaiserliche Majestät an verschiedene Große gerichtet und Crescentia's Ermächtigung an

den Wechsler Angelo Celsi in Venedig, zur Erhebung ihres Vermögens, waren der Inhalt desselben, welchen La Fontaine an Ort und Stelle seinem Obern gehörig zu besorgen versprach, nachdem er sich das ganze Vertrauen des Capitels eben durch die Zustandbringung obiger Urkunde erworben hatte.

Erbittert über die Bosheit der Templer und tobend liefen die Anwesenden aus dem Rathsaale. Die Menge wuchs zum schrecklichen Knäuel, welcher sich durch die Straßen Laibach's furchtbar und immer furchtbarer dem Tempelhofe zu wälzte. Art und Haue wurden an die grauen Mauern desselben angelegt und in wenigen Minuten waren die Templer überwältigt. Was den Würgerhänden des wüthenden Pöbels entging, ward von den Trümmern des eingerissenen Tempelhofes erbarmungslos begraben. Zum Schutthaufen ward das große Gebäude, doch des Pöbels Wuth schien noch nicht gesättigt, denn Roberto de la Torre war dem furchtbaren Grimme entgangen.

Das Unkraut wuchert fort, so lange noch eine Wurzel lebt: dieses lehrte die graue Erfahrung, dieses wußte auch das erbitterte Volk; allein der Großcomthur war trotz dieses Wissens dennoch verschwunden und die That somit nur halb gethan.

„Nun, habt ihr jetzt Euer Mütchen gekühlt an den armen Templern, die Euch so lange ein Dorn im Auge waren?“ sagte nach einigen Tagen Gertraud zu ihrem Gemahl, dem Vicedom, welcher seit dem letzten Auftritte mit seiner Gemahlin hinsichtlich der Tempelherren noch kein Wort verloren hatte.

Mit einem innern Grimme betrachtete der Vicedom lange die höhnische Sprecherin; sein Auge rollte, seine Lippen zuckten fieberhaft, doch faßte er sich schnell und schwieg, indem er seiner Ehehälfte verächtlich den Rücken wies, einige Aeuen von seinem Tische nahm und sich eilends in die Gerichtsstube begab.

Die Anhänglichkeit, die warme Fürsprache, welche Gertraud gegen ihren Gemahl bei jeder Gelegenheit, wenn die Rede auf die Templer kam, hlicken ließ, hatten einen nicht geringen Verdacht gegen sie bei dem mit Mänteln und Umtrieben aller Art vertrauten Vicedom erweckt; um so mehr, als sich jede Spur von dem Großcomthur so plötzlich verloren, dessen Verschwinden ohne absichtliche Verheimlichung beinahe unmöglich war. Er beschloß daher, jede Bewegung in seinem Hause mit Argus-Augen bewachen zu lassen, besonders, wenn er nicht zu Hause war, welches er jetzt absichtlich öfters als sonst zu thun pflegte. Umsonst! — Auf eine Entfernung, welche er dringend vorgab, baute er seinen letzten Plan. Er schied.

Die Nacht brach herein und arglos saß der arglistige Großcomthur bei Gertraud in dem abgesondertsten Gemache und nahm eben einige Kostbarkeiten in Empfang, welche ihm die Gemahlin des Vicedoms aus dankbarer Erinnerung an ihren Bruder, der im Dienste der Templer gegen den Erbfeind geblieben, und welches auch die einzige Ursache ihrer auffallenden Anhänglichkeit an den Orden war, ein-

händigte, um damit seine Reise zu bestreiten. Da trat der Gemahl plötzlich in das Gemach.

Gertraud erstarrte zu Eis und der Großcomthur sank vor Schreck und Angst, als er den kalt gestimmten obersten Richter erblickte, in Ohnmacht.

„Nun wohl! Sein Tod,“ sagte der Vicedom kalt zu seiner Gemahlin, indem er auf Roberto de la Torre wies, „rettet Dich und mein Haus vor dem bösen Leymunde und ihn als erwiesenen Verbrecher vor dem Rade; er sey daher todt. Bringt aus der Folterkammer den Sarg herauf!“ rief er zur Thüre hinaus, und alsbald traten vier Männer mit einem Sarge herein.

„Nehmt den Verschiedenen und legt ihn in den Sarg hinein,“ herrschte der Vicedom seinen Vertrauten zu. Schweigend gehorchten sie, wie der Herr befahl und legten den Großcomthur in den engen Raum, mit welchem er sich, um dem öffentlichen Tode des schändenden Rades zu entgehen, begnügen mußte, nachdem kurz vorher noch eine Welt zu klein für seine Wünsche war. Verschlossen lag er darin, und frisch und munter schlugen und hämmerten die ernsten, schweigenden Träger auf den Sarg los, damit der Deckel desselben sich nicht wieder eröffne. Sie trugen ihn unter Begleitung des Vicedoms zu Grabe, verscharrten ihn in der Dunkelheit der Nacht und wälzten auf sein Geheiß einen schweren Stein auf den letzten Tempel in Krain.

Ein Lebensschloß unter Michelien.

Aus dem Französischen des Eugen Sue, von C. Bertram.
(Früher von der Censur gestrichen.)

Eugen Sue, der in seiner Geschichte der französischen Marine bewiesen hat, mit welcher Kunst, mit welchem Talente er die Erzählung alter französischer Chroniken dramatisch darzustellen versteht, gab auch ein merkwürdiges Buch: „Der Comthur von Malta“ heraus, in welchem das beständige Bestreben des Cardinals Michelieu geschildert wird, die der königlichen Autorität oft so feindliche Macht der Adelligen zu vernichten. Es war eine vom Cardinal-Minister getroffene Maßregel, in den Lebensschloßern Bestichtigungen einzuführen, um Verzeichnisse von den Waffen, die in den Schließern verwahrt würden, aufzunehmen zu lassen.

Wir wollen einer von diesen Hausdurchsuchungen beiwohnen, welche vom Baron des Anbiez, Herrn des an den Thoren von Marseille gelegenen festen Hauses, ziemlich unehrerbietig aufgenommen wurde.

Eine Gruppe verschiedener Personen, die Ginen zu Fuß, die Andern zu Pferde, marschirte längs dem Ufer des Meeres hin und schien sich nach dem Golf la Ciotat zu wenden. Die wichtigste Personage dieser kleinen Karavane war ein Mann von respectabler Wohlbeleibtheit, ernsthaftem und abgemessenem Wesen, der einen Reisemantel über einem schwarzen Sammetkleide trug; am Halse hatte er eine silberne Kette; er ritt ein kleines Pferd, einen Passgänger. Diese Personen waren keine andern, als Herr Isnard, Actuarium des Admiraltätsgerichts von Toulon, und dessen Schreiber, oder Scribe, auf einer alten, weißen Mausefelin, hinten mit un-

geheuern Säcken, Actenstößen und zwei Registern und Interualen von schwarzem Seefagel beladen. Der Schreiber war ein kleiner Mann von mittleren Jahren, mit spitzer Nase, spitzem Kinn, hervorragenden Augenknochen und funkelnden Augen. Diese Nase, dieses Kinn, diese Augenknochen und diese Augen waren bedeutend roth, was sie einem scharfen Nordwinde zu verdanken hatten. Ein Diener auf einer andern Mauleselin, mit Quersäcken beladen, und zwei Hellebardenträger in grünen und pomeranzenfarbigen Heitrocken mit weißen Schnüren, begleiteten den Actuar und dessen Schreiber.

Diese beiden Justizbeamten schienen sich nicht einer vollkommenen Heiterkeit zu erfreuen, besonders gab Herr Isnard seine üblen Launen durch Verwünschungen gegen die Kälte, gegen das Wetter, gegen die Wege und hauptsächlich gegen seine Sendung von Zeit zu Zeit zu erkennen. Der Schreiber entsprach diesen Klagen mit demüthiger und kläglichster Miene. „Daß dich der Guckguck!“ rief der Actuar aus, „erst seit zwei Tagen hab' ich meine Rundreise angetreten, sie kündigt sich aber nichts weniger als angenehm an. Ha! der Adel nimmt die Zählung der Waffen übel, eine Zählung, welche doch Seine Gnaden, der Marschall von Vitry, befohlen; man nimmt uns in den Schlössern wie bei den Türken auf.“ —

„Und wir sind noch sehr glücklich, wenn man uns d'rin aufnimmt, Herr Isnard,“ sagte der Schreiber. „Der Gutsherr von Sevignol machte uns die Thüre seiner Behausung vor der Nase zu; wir waren genöthigt, das Protocoll beim Mondschein aufzunehmen. Der Gutsherr von Saint Dres empfing uns mit Widerwillen.“

„A! dieser offene und heimliche Widerstand gegen die Befehle Seiner Eminenz des Cardinals, wird gehdrig protocollirt, Scribe — und der böse Wille bestraft werden.“ — „Nicht wahr, Herr Isnard, die Aufnahme vom Baron des Anbiez wird uns wohl für diese Widerwärtigkeiten entschädigen? Man nennt diesen alten Herrn den besten Menschen von der Welt. Seine heitere Laune ist eben so bekannt im Lande, wie der strenge Ernst seines Bruders, des Commandeurs der schwarzen Galeere, und die christliche Liebe des Paters Elznar de la Merci, seines andern Bruders.“

„Hm! Raymond der V. thut wohl daran, gaifrei zu seyn,“ brummte der Actuar; „s' ist einer dieser alten unruhigen Köpfe, immer bereit, gegen jede eingeführte Gewalt den Degen zu ziehen. Aber Geduld, Scribe! guten Muths! die Herrschaft der Leute des Friedens und der Gerechtigkeit ist gekommen, Gott sey Dank! Alle diese trotzig- streitsüchtigen Menschen mit langen Raufdegen und Sporen werden sich in ihren festen Häusern ruhig verhalten, wie Wölfe in ihren Höhlen, oder, daß dich der Guckguck! man wird ihre Wohnungen schleifen und darauf Salz säen! Am Ende,“ fügte Isnard hinzu, als wollte er sich erkünstelten Muth zusprechen, „sind wir sicher, vom Cardinal geschügt zu werden. Und ein Haar von unserm Barte rauben, seht Ihr, Scribe, das heißt aus dem Barte Seiner Eminenz ein Haar reißen!“ — „Das muß der besagten

Eminenz entseßlich nachtheilig und empfindlich seyn, Herr Isnard, denn man sagt, daß sie einen wahren Rabenbart, dünn und borstig, habe.“ — „Ihr seyd ein dummer Mensch,“ erwiderte der Actuar, indem er die Schultern zog und seinem Pferde mit dem Absaze Eins versetzte. Der Schreiber ließ den Kopf hängen, sagte kein Wort und blies auf die Zinger, als des Anstandes wegen.

(Fortsetzung folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Jetzt wird ein Schauspieler, der schlecht spielt und mißfällt, ausgezischt; vergeht er sich gegen das Publikum, muß er bloß Abbitte leisten. Allein die einstigen Athenienser pfliffen nicht, sie erhoben sich in Masse, stießen Schimpfworte aus und warfen mit Äpfeln, Feigen und Oliven. Der größte ihrer Komiker, Eupolis, welcher sich in einem Lustspiele gegen die Zuschauer grob benahm, wurde von dem Publikum von der Bühne gerissen, hinausgeschleppt und ertränkt. Ach! wie viele unserer Schauspieler verdienen ein solches Schicksal noch heutzutage! —

Friedrich der Große war mit seinem Polizeichef nicht zufrieden, und redete ihn eines Tages an: „Er ist ein Esel, und seine Polizei kann der Teufel holen. Erfahren thu' ich von ihm gar nichts; nehm' Er sich ein Muster an der französischen Polizei, die weiß Alles; aber Er ist stockdumm.“ Da erwiderte von Kamin: „Halten zu Gnaden, Majestät, ich will eben so eine Polizei machen, wie der Lieutenant von Paris; aber es wird halt was kosten!“ — „Nun was wird es denn kosten?“ fragte der König. „Die Ehrlichkeit der Nation, Majestät,“ versetzte Kamin; „der Vater wird den Sohn, der Bruder die Schwester, der Gatte die Gattin verrathen.“ Da erwiderte der alte Fritz: „Ich will lieber eine schlechte Polizei haben, und ein ehrliches Volk; geh' Er, Kamin, und hör' Er, keine geheime Polizei!“

Fenilleton.

Willkür mancher Bureau-Tyrannen. — Wie weit die freche, gewissenlose Willkür mancher Bureau-Tyrannen gehen könne, sagt die „Theaterzeitung“, davon hat die neueste Zeit ein empörendes Beispiel gegeben. Besonders bei den Buchhaltungen erlebte man die schauderhaftesten Dinge, und Beamte anderer Branchen, denen man derlei Ereignisse erzählte, schenkten der Erzählung entweder keinen Glauben, oder beschuldigten den Erzähler der Uebertreibung. Ganz anders verhielt es sich jedoch mit den Buchhalteristen, denen das Schrecklichste nicht mehr neu war, und unter denen fast Jeder schon ein Aehnliches erlebte. Daher werden auch nur die Buchhalteristen über das, was hier weiters folgt, nicht staunen, sondern dasselbe als schon dagewesen bezeichnen. Dieses Beispiel empörender Frechheit geht aus folgendem, buchstäblich wahren Factum hervor: Der Referent einer Buchhaltung, ein Lartüffe in des Wortes schändlichster Bedeutung, der sich nur durch Jesuitismus bemerkbar machte, hatte sich einen Ingrossisten erkoren, der ihm die verächtlichen Dienste eines Spions leisten mußte, und der wirklich niederträchtig genug war, seiner Bestimmung vollkommen zu entsprechen. Der Herr Referent wollte endlich die erspriesslichen Dienste seines treuen Dieners belohnen, und wendete sich an die Buchhaltungs-Vorsteher mit dem Ersuchen, den verächtlichen Spion außer der Tour zur Beförderung zum Offizial vorzuschlagen. Die Buchhaltungs-Vorsteher waren ehrlich genug, in dieses Ansuchen nicht zu willigen, und bemerkten unumwunden, daß sie es nicht auf sich nehmen könnten, 10—12 ältere, verdienst-

volle und ausgezeichnete Beamte auf die empfindlichste Weise zu kränken. Sie stellten es dem Herrn Referenten anheim, hier aus eigener Machtvollkommenheit zu handeln, und den Günstling ohne Vorschlag zu befördern. Zu diesem Gewaltstreich ließ sich der Jesuit jedoch nicht herbei, denn solch' ein Schritt hätte ihm gewiß wieder eine Weichte bei den ehemaligen Viguorianern aufgebürdet. Aber er rächte sich fürchterlich, und ganz nach Art der Jesuiten. Bei jeder Besetzung von Dienststellen wurden, ganz gegen den Vorschlag der Buchhaltung, regelmäßig Fremde eingeschoben, und mit diesen Einschreibungen die schauderhafteste Consequenz beobachtet. Die in ihren Aussichten verkürzten Ingrassisten und Accessisten erriethen alsbald die Ursache dieses schändlichen Verfahrens, und es blieb ihnen nichts übrig, als die Buchhaltungs-Vorsteher dringend anzugehen, den protegirten Spion so schnell als möglich in Vorschlag zu bringen. Dieß erfolgte denn auch, und der Spion wurde anstandslos befördert. Seither haben auch die Einschreibungen ihr Ende erreicht, und der Herr Referent ist veröhnt. — Sollte es denn gar kein Mittel geben, dem gewissenlosen, jesuitischen Bureau-Tyrannen das Handwerk zu legen? — O doch, und ein gewiß ganz unsehlbares! — Ein Comité berathe sich mit allen durch diesen frechen Tyrann Gebränkten, verfasse eine ausführliche Petition, und überreiche sie dem Ministerium des Innern. Nur auf diese Weise kann Hilfe werden; nur ein energischer Schritt kann die drückenden Fesseln brechen. Wer sich zu diesem Schritte nicht versteht, der verdient kein besseres Loos und mag der allgemeinen Verachtung anheimfallen!

Curiose Blume. — Am Schwanenfluß in Neuholland soll ein deutscher Botaniker eine Blume entdeckt haben, die, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen Rauch von sich gibt, wie eine brennende Tabakspfeife. Wie manche Frau würde bei uns in einem solchen Blumenstock vollen Ersatz für ihren abwesenden Mann finden!

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Pariser Blatt theilt folgenden Scherz mit: Eine Compagnie der Nationalgarde rückte aus, und der Hauptmann der Truppe (ein Schustermeister) wendete sich mit folgenden Worten an einen Gemeinen: „Was ist das? Warum marschiren Sie nicht geschwinder?“ — „Herr Hauptmann,“ erwiderte der Nationalgarde (ein Ex-Pair von Frankreich), indem er mit der Hand an seinen Gako griff: „Ich kann nicht schneller marschiren, da Sie mir die Stiefel zu eng gemacht haben!“

Die Cardinäle des heiligen Collegiums in Rom haben den abmarschirenden Truppen der Artillerie, welche den Lombarden zu Hilfe eilen, ihre Pferde angeboten. Allein diese Thiere sind so fett, daß sie an der Gicht leiden und die Artillerie von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen konnte.

In Warschau wird jetzt „Wilhelm Tell“ gegeben, mit der Veränderung jedoch, daß Geßler den Tell erschießt, und die Mitverschworenen im letzten Aufzug gefangen werden und die Knute bekommen!!! —

Der Prinz von Preußen soll die Absicht haben, von nun an den Titel: Prinz aus Preußen zu führen. — Bewilligt.

Journalistisches.

Wie man vernimmt, soll Laibach in Kürze um 3 Journale reicher werden. Daß bei Z. Blasnik, und zwar mit Anfang Juni, eine politische Zeitung in der Landessprache erscheint, ist bereits gewiß. Als Redacteur derselben wird Herr Cigale, ein tüchtiger Slavist, der gegenwärtig in Klagenfurt sich aufhält, bezeichnet. Neben der sehr tactvoll redigirten Landwirthschaftszeitung: „Kmetijske in rokodelske Novice“ und der eben angezeigten politischen Zeitung, soll aber, wie man hört,

die slavische Journalistik in Krain noch durch eine geistliche Wochenschrift vertreten werden, deren Redacteur uns bis jetzt unbekannt ist. Das dritte Journal soll gar eine neue — politische Zeitung seyn! — Obstupui, steteruntque comae et vox faucibus haesit! — Daß das Slaventhum in unserer Provinz sich rühre, daß man sein Interesse warm und vielfältig in Wort und Schrift vertritt, ist um Plaze, ist zeitgemäß, und so dürften die neuen slavischen Blätter rege Theilnahme finden, obschon ich auch hier ratzen möchte, daß die Unternehmner in dieser Beziehung sich ja nicht allzu sanguinischen Hoffnungen hingeben möchten — aber noch eine deutsche, noch eine politische Zeitung? — Vielleicht gar mit einem literarischen Beiblatt? Und dieß Alles bei der Fluth von Journalen, die Alles überschwemmen? — Verschidenheit verbietet mir, dem übrigens noch ganz unbekanntem Redacteur etwas anderes zuzurufen, als: Gratulor ex animo! —

In Wien hat das von Andreas Schumacher herausgegebene und redigirte politisch-literarische Tagesblatt: „Die Gegenwart“ am 29. April d. J. zu erscheinen aufgehört. Die Abonnenten sollen jedoch nicht verkürzt werden. Sie erhalten für die Dauer ihrer Pränumeration das neu gegründete Journal: „Oesterreichisch-deutsche Zeitung“ kostenfrei.

Unser rüstiger Mitarbeiter, Herr H. G. Wiesner, durch mehrere witzreiche, satyrische Aufsätze unsern Lesern vortheilhaft bekannt, begründete so eben in Warasdin ein neues Journal unter dem Titel: „Lucifer“, censurfreies Organ für Politik, Literatur, Humor und Caricatur. Wir verweisen unsere Leser auf die im Intelligenzblatte der heutigen „Laibacher Zeitung“ abgedruckte Pränumerations-Einladung auf diese Zeitschrift.

In unserer Nachbarschaft, in Gills, erscheint seit 1. April d. J. das „Gillier Wochenblatt“, redigirt vom Gymnasial-Professor, Herrn Vincenz Prask. Das Blatt dient zur Belehrung und Vertretung des Bürger- und Bauernstandes. Es erscheint wöchentlich 1 Mal und zeichnet sich durch ungemeine Wohlfeilheit aus.

Man sagt, man nästelt, man zißelt und murmelt, daß Neustadl in Unterkrain auch eine Zeitung erhalten soll; in diesem Falle sollte Krainburg sich nicht nehmen lassen, ebenfalls mit einer Zeitung aufzutreten. Es lebe die Concurrnz! Aber vor Allem gebe der Himmel ein gutes Jahr, daß die Abonnenten gerathen! Leopold Kordeßch.

Local-Interessen.

Es würde durch Entfernung eines bedeutenden Uebelstandes zur Verschönerung der Umgebung der Stadt sehr viel beitragen, wenn die Gelände des Golouz längs der Gradeczky-Vorstadt urbar armacht würden. An dem Willen der Besitzer der dortigen 12 Häuser scheint es nicht zu fehlen; aus einer Unterredung mit einigen derselben ergibt sich vielmehr, daß sie sehrlich wünschen, Antheile, die den Häusern einzuverleiben wären, in festen Besitz zu erhalten, um sie in Wiesen oder Acker zu verwandeln. Allein sie erklärten, daß sie bei der Stadtbehörde kein geneigtes Gehör finden.

Sonderbar! Ueberall dringt man auf die Vermehrung des bebauten Bodens, auf die Entfernung der bezüglischen Hindernisse. Soll unsere Hauptstadt so weit hinter mandem Dorfe zurück bleiben?? —

Wenn die Dienstbarkeit der Weide auf dem gedachten Gelände und gegenüber auf dem Schloßberge der vortheilhafteren, durch Bearbeitung erzielbaren Benützung im Weege liegt, so kann Diesem durch Anwendung der bestehenden Gesetze ohne viel Schwierigkeit abgeholfen werden.

Ein warmer Freund seiner Vaterstadt erlaubt sich, die Behörde, welche die Gemeindeangelegenheiten zu verwalten hat, auf die angeregten Mißstände aufmerksam zu machen, übersetzt, daß es nur einer Andeutung bedarf, um sie zu deren scheiniger Befestigung zu bestimmen. P.—

Erläuterung.

In meiner Anzeige des Concertes für die Gesangslehrerin Frau-lein Habertein (Laibacher Zeitung Nr. 54) habe ich die Schuld des geringeren Erfolges der philharm. Gesangslehrkraft großentheils einer mangelhaften Richtung der Oberleitung belagessen. Da dieser Ausdruck irrige Auslegungen hervorrief, so finde ich mich veranlaßt, hiemit zu erklären, daß hier unter „Oberleitung“ durchaus nicht die löbliche Direction der philharm. Gesellschaft aus der Gewanwart oder der letzteren Bergangenheit, sondern nur jene Person verstanden seyn konnten, deren während der nun 10jährigen Dauer der Anstalt zeitweilig die specielle Beaufsichtigung derselben von Seite der löbl. Direction anvertraut war. Ledemig.

**Auflösung des Räthfels in Nr. 36:
Die Ehe.**